

sofort geübt. Nach freie Plätze vorhanden. Einzelfreie-
gebihr 3 Quinen oder Stellung der Uniform. Keine
weiteren finanziellen Verpflichtungen. Sausprekretions-
amt. E. Cunliffe-Lyon, Hotel Cecil, London. Täglich
10 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends.
Die Charakteristik das ist bemerkt dazu die „M. Mg.
Rg.“. Ein Appell an den Eubiosimus als Vordmitlet zum
Eintritt in das englische Meer. Man scheut sich nicht davor,
gesellschaftliche und soziale Unternehmungen in die
Küsten-Truppen hineinzutragen. Man fängt die Stempel
mit orthodoxen Vorbelegungen, als gälte es ein
Wohlfühlstättentort. Der König selbst und Angehörige
des hohen Hofes an der Spitze des Bataillons. Nicht aus-
zuwählen, welche Ehre den jungen Heerführern damit über-
fährt, und wie vortrefflich das hätte für ihre gesellschaftliche
Stellung sein wird! Das aber geschieht in demselben
England, das vor der Welt sich als Hort und Vorkämpfer
demokratischer Freiheit aufstellt. — Wie armdielig ist
dennoch doch der deutsche „Militarismus“, der keine Unter-
schiebe zwischen Hoch und Gering kennt und nur auf Nicht-
bewußtsein und Vaterlandsliebe aufgebaut ist!

Die Ernährung der neuen englischen Arme.

Eine Artzfrau, die in ihrem Hause fünf Monate hin-
durch Einquartierung hatte, teilt der „Morning Post“ vom
22. März mit, daß die den Soldaten gelieferten Nahrungsmen-
gen aus je keiner Zeit ausreichten, in letzter Zeit aber
insbesonders unzulänglich gewesen seien. Sie bekamen u. a.
eine Woche lang fast gar keine Butter, in fünf Monaten
kein frisches und sehr wenig anderes Gemüse. Die Zuder-
versorgung war erschöpfend knapp und wurde immer noch
knapper. Das Fleisch hätte häufig nicht volles Gewicht und
bestand oft der Suppe nach aus Knochen und Fett.
In einem Tage wog die Ration für zwei Leute nur etwas
über 1/2 Pfund, wovon nur die Hälfte (Lappiges) Fleisch
war. Die Frau gab es zurück. Auch die Frischfisch, in Büchsen
und frisch, war oft schlecht und mußte einmal verbrannt werden.
Die Frau macht die Seereserveoffiziere verantwortlich,
die ebenfalls dabei ihr Geschäft machten.

Kriegsgericht englischer Frauen.

Die Regierung bemittelt sich laut „Morning Post“ vom
18. März, die Frauen zum Kriegsgericht heranzuziehen.
Durch Übernahme dieser Arbeiten können sie Männer für
den Militärdienst freimachen. Die Landwirtschaf mußte
z. B. Kühe schlachten, da niemand zum Melken da war.
Die großen Waffensysteme (Fobrikation von Granaten)
können gegenwärtig 10 000 Frauen beschäftigen, wenn sie
zu haben wären. Die Arbeiterböden erlassen einen Vor-
wurf, der alle Frauen, welche bereit sind, Arbeit irgendwelcher
Art gegen Bezahlung zu leisten, auffordert, sich in das bei
den Arbeiterböden aufgesetzte Frauenregister für Kriegs-
dienst einzutragen.

Anti-deutsche Liga in England.

Eine Zulaufzeit von E. V. Osborn an die „Morning
Post“ vom 19. März schlägt die Gründung einer solchen
Liga vor, die er für dringend nötig hält. Für ihre Tätig-
keit entwirft er folgenden Arbeitsplan:
a) Während des Krieges: 1. Mit allen Mitteln
für den festesten Zusammenhalt aller militärischen Ein-
heiten des Landes zu arbeiten. 2. Die ob und zu ihre
Zwecken erscheinenden Verleumdungen des Vredensmilitarismus
aufzuspüren und ihnen mit allen verfügbaren Mitteln ent-
gegentreten. 3. Die Politik der zu rechtfertigenden Ver-
eignungsmaßregeln in jeder möglichen Form zu stärken. 4.
Die Arbeit eines Frieden zu leichten Bedingungen zu
gewähren, dazulegen.
b) Nach dem Kriege: 1. Jede Anstrengung zu
machen, um zu verhindern, daß die „Made in Germany“
Ware in England verbraucht wird. 2. Der Verwendung
deutscher Arbeit ein Ende zu bereiten. 3. Allen Deutschen
den Zutritt zu den Kreisen der englischen Gesellschaft zu
verweigern. 4. Mit allen Mitteln die trügerische Ansicht
auszumerzen, daß deutsche Methoden in Wissenschaft, Unter-
richt usw. in irgend einer Hinsicht den englischen überlegen

seien. 5. Die falsche Ansicht zu bekämpfen, daß gewisse
Kuren nur in deutschen und österreichischen Bädern aus-
zuführen seien. 6. Die Erziehung der deutschen Sprache
durch die zuzulassen in den Schulen zu sichern.

60 000 Mann australische Truppen zu England's Hilfe.
M. L. B. London, 30. März. Das Angebot der
australischen Regierung, weitere 10 000 Mann Truppen
zu schicken, das von der Reichsregierung angenommen
worden ist, bringt die Stärke der australischen Truppen auf
60 000 Mann.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Die Gärung in Indien.
M. L. B. London, 30. März. Die „Morning Post“
meldet aus Kalkutta: Die Regierung von Benghal ver-
öffentlicht einen Bericht mit Einzelheiten über die
Anarchie in Südwest-Benghal. Darnach
hätten die Ausschreitungen keine politische Ursache, sondern
waren auf die hohen Getreidepreise im Januar zurück-
zuführen. Sie führten zu Plünderung der Getreide-
vorräte durch Hindus. Nach Einführung der Ausnahme-
gesetze in den Distrikten Wang und Mussozagar sind
fünf neue Ausschreitungen mehr vorgekommen. Mehrere
hundert Personen wurden verletzt. Die Kritik ist jetzt
vorbei. Mit dem Fallen der Getreidepreise werden bald
wieder normale Zustände wiederkehren.

Ausland.

Keine Mobilisation in Italien

M. L. B. Mail, 30. März. Wie die Blätter aus Ma-
land erfahren, entbehren die Gerüchte von einer unmittel-
bar bevorstehenden Mobilisation jeder Begründung.

Rau in Salerni.

Salerni, 30. März. General Rau ist heute aus Neapel
hier eingetroffen.

Ernie Lage in Portugal.

M. L. B. Lissabon, 30. März. „Republican“ meldet aus
Madrid: Aus Lissabon hier eingetroffene Nachrichten
schildern die dortige Lage als sehr ernst. Gegen den
Präsidenten der Republik ist wegen seiner Ein-
griffe in die Rechte des Parlamentes ein
Verfahren eingeleitet worden. Die monarchistische
Presse verurteilt, daß zahlreiche Geheimagenten eine
Verschwörung gegen die Regierung angezettelt hätten. Die
Presse spricht offen von einer Revolution, in der Aus-
bruch kommen werde, wenn man es am wenigsten erwarte.
In Lissabon und Porto sollen nachts Zusammenkünfte von
Carbonari stattgefunden, denen zahlreiche Unteroffiziere bei-
wohnten. Die Erregung und Unzufriedenheit infolge des
Mangels an Nahrungsmitteln nimmt zu. In einigen Ortschaften
herrscht Mangel. Die Bauern legen lieber das
Land unbestellt, als daß sie dem Staate die hohen Steuern
bezahlen.

Viehstein in Väten.

Das Fürstentum Viehstein, das mit seinen und
10 000 Einwohnern neben dem Fürstentum Monaco und
den Republikken Andorra und San Marino sich der Aus-
zeichnung erfreut, um den Heiligen Stühlen Europas zu ge-
hören, hat bei Ausbruch des Krieges seine Neutralität er-
klärt. Obwohl Viehstein, das bis zum Jahre 1866 ein
Glied des Deutschen Bundes war, trotz seiner staatlichen
Selbständigkeit in mehrfacher Beziehung unter österreichi-
chem Einfluß steht, kann man die Neutralitätserklärung
des gut österreichisch gesinnten Fürsten wohl verstehen, da
ja die Bewohner von Viehstein seit 1868 von der Mehr-
zahl entbunden sind und dem Duobestant deshalb die
militärischen Mittel fehlen. Wie alle andern neu-
tralen Länder leidet auch das Fürstentum Viehstein
mifamt seinen Bewohnern länder unter der Luermig
der Lebensmittel. Die Wehrde des Fürstentums hat sich

deßhalb an die Schwere mit der Bitte gewandt, ihm Ge-
treide zuzuführen. Der schweizerische Bundesrat hat
diesem Erlauchen auch Folge gegeben und bereits fünf
Wagenladungen Getreide sowie zwei Wagenladungen Mais
nach Vaduz, der Hauptstadt des Fürstentums, geschickt, was
in Anbetracht der geringen Bevölkerung wohl für einige
Zeit ausreichen wird, dem Notstand der Viehsteiner ein
Ende zu bereiten.

Kleine Nachrichten.

Die Brotarten am bayerischen Königshof.
Auch am Königl. bayerischen Hofe sind, wie in jedem
bürgerlichen Haushalt, die Brotarten obligatorisch zur
Einführung gelangt. Für jedes Mitglied des Königshofes
ist eine Brotkarte ausgestellt, ebenso für jede bei Hofe
wohnende und in unmittelbarem Dienste des königlichen
Hofes stehende Personlichkeit. In gleicher Weise ist die
Einführung der Brotarten in die Höfe der Prinzen er-
folgt. Für den Königshof wurden die Brotarten durch das
Dachhofmarktschloß ausgestellt, was verteilt, für die Höfe
der Prinzen durch die Hofmarktschloß beim Hof-
sekreterariat. Die gesamte Haushaltung am Königshofe ist
eifrigst in der Sorge darüber, daß die Brotarten durch die
bürgerliche Einfachheit, der König und die Königin lieben
von jeder eine solide Bürgerkraft. Die „Kriegsleichen“
wurden bei Hofe zu gleicher Zeit eingeführt wie in den
übrigen Haushaltungen. Sie bildeten teils das tägliche
Brot. Weibrot wird bei Tisch überhaupt nicht mehr ge-
reicht, auch sind Kuchen schon seit Wochen bei Hofe un-
bekannt. Allenfalls werden Kekes zum Tee ge-
nommen. — So trägt auch das gesamte bayerische Königs-
haus opferfreudig die Pflichten der Gemeinlichkeit in dieser
ersten Zeit!

Kriegsgräber.

Ueber das Schicksal der Gräber der in den großen
Kämpfen dieses Krieges gefallenen deutschen Soldaten
herrschte vielfach Zweifel und Unklarheit. Die Angehörigen
vieler Gefallener werden in Sorge darüber sein, ob auch in
gehöriger Weise Fürsorge für die Erhaltung dieser Grab-
stätten getroffen ist. Von zuständiger Stelle wird darüber
folgendes bekanntgegeben:
Die hin- und hergehenden Gerüchte und die
vielenartigen Verhältnisse dieses Krieges machen es
vielleicht irgendwelche Anordnungen und Abmachungen für
die dauernde Erhaltung der Gräber zur Unmöglichkeit. Es
sind aber im Inlande wie im feindlichen Gebiete
Vorkehrungen zur vorläufigen Sicherstellung und Erhaltung
getroffen, die geeignet erscheinen, eine spätere dauernde und
würdige Unterhaltung aller Gräber — und zwar gleich-
mäßig von Freund und Feind — zu sichern. Hierzu gehört
vor allen Dingen die Anlegung von Verzeichnissen
(Kataster) über die Gräber, nötigenfalls auch von Karten,
mit genauer Angabe über die Lage und, soweit möglich, auch
mit Namen und Truppenteil der Beerdigten, sowie Kenn-
zeichnung durch Gebenszeichen vorwärts in einfacher
Form; daneben ein Verbot, irgendwelche Arbeiten an den
bestehenden Anlagen der Grabstätten nichts verändert
werden darf — außer zum Zwecke der Erhaltung und Ver-
sicherung. Bei diesen Arbeiten werden die in Betracht
kommenden Zivil- wie Militärbeförden zu unterstützen,
wenn das ein Erfolg, soweit es die Verhältnisse zulassen,
gesehen werden kann.

Der Präsident des Kölner Männergesangsvereins.
M. L. B. Köln, 30. März. Der vielfährige Präsident
des Kölner Männergesangsvereins v. Orbergren ist im
Alter von 87 Jahren gestorben. Er war im April 1914
wegen seines hohen Alters vom Amt zurückgetreten.
Die Hinterbliebenen in Rebdationsgarten.

Die am 15. März mitgeteilt wird, ist kürzlich ein französischer
Krieger über die Stadt Müllheim erschienen und hat einige
Bomben abgehoben, ohne wesentlichen Schaden anzurichten. Eine
der Bomben fiel in den Garten dem „Oberheinfischen An-
geiger“ gehörenden Gebäudes. Darüber berichtet das Blatt fol-
gendes:

„Wenn Du es nicht wieder zu toll machst, warum soll
ich dann böse werden?“
„Sie sag ihm sonst auf ihren Schoß, ich ihm treu-
herzig in die Augen und küßte mit geheimnisvoller
Stimme: „Weißt Du eigentlich nicht, Friz, daß ich Vater
Deinen Großvater unglücklich machen wollte?“
Friz sah sie betrocken an und wiederholte nachdenklich
die letzten Worte: „Dina ihr Vater meinen Großvater?“
„Wie meinst Du nicht? — Wie kann er den unglücklich
machen? So ihrich doch! Das muß ich wissen!“
Dem Mädchen kloßte das Herz bis zum Hals hinauf.
Sie fuhr mit zitternder Stimme fort: „Weil er es war,
der die Blätter zwischen den Kleemann gesteckt hat.“
Da sprang Friz auf und schrie, am ganzen Leibe zit-
ternd: „Das ist ganz schändlich von Dir, das ist nieder-
trächtig! Du willst ihm nur was, weil er Dina ihr Vater
ist. Daß Du es meinst, ist mir ein ehrlicher Mensch, der
noch das nötige Hell vor dem Kopfe hat. Wie kannst Du
dem etwas Schlechtes nachsagen? Aber hat Dir das ge-
lacht?“
Elsen wurde freudewort. Schon bereute sie, daß sie
das Geheimnis ausgeliefert hatte. Aber jetzt konnte sie
die Regel nicht mehr freudewort. Sie nahm alle Kraft zu-
sammen und antwortete: „Aber mir das gekant hat?“
Das pfeifen die Spoken von den Dächern. Deine Mutter weiß
es, und Germerdout weiß es, und alle wissen es, nur Du
nicht.“
Friz ergriff seinen Fuß und wollte sich frohig her-
beigehen. Sie aber umklammerte seine Hand und schrie:
„Nein, Friz, so darfst Du nicht gehen. Mir ist es so bang.“
„Das glaub ich schon, wenn man so was sagt, dann
soll einem wohl nicht lange werden!“
„Nein, Friz, das ist es nicht, es ist was viel Schlim-
meres. Als ich vorige Woche an der Flachgrube arbeitete,
kam eine Pigeunerin und fragte, ob ich auch wisse, was mir
passieren werde.“ Ich antwortete ihr: „Das weiß nur
unser Herrgott.“ Darauf sah sie mich seltsam an und sagte:
„Und ich kann es Dir sagen, es ist nicht nur Gutes.“ Sie
zeigte auf die Ebene, und wir gingen hinein. Ich mußte
ihm ein Geheimnis geben. Das letzte ist in ihre Hand, ver-
breitete die Augen und murmelte: „Du hast einen hübschen
Schatz. Der muß bald mit dem großen Kaiser in den
Krieg, weit weg von hier. Ehe er geht, küßt er eine
andere, die noch schöner ist als Du. Er hat viel Geld zu
erwarten. Aber er kommt wieder.“

„Ich sagte, wie es denn weiter gehen werde. Da hü-
telte sie mich an und sagte: „Adieu, mein Fräulein!“ Dann
war sie weg!“
Elsen machte eine Pause und prüfte, welchen Eindruck
ihre Worte auf den Geliebten machten. Der stand regungs-
los vor ihr, den Fuß in der Sand, den Blick zu Boden
gekehrt. „Aber Friz!“ rief sie erwidern, „so hör doch
Sörri Du denn gar nichts?“ Sie suchte ihn am Kermel.
„Ja, ja, ich höre ganz genau — also dann ging sie,
nicht wahr? — Und dann weiter?“
„Weiter nichts, gar nichts.“ Sie ging, und ich blieb
allein, und ich hab' gemeint, um Dich gemeint, Friz, Du
und dann muß ich Dir noch etwas erzählen: In der Nacht
hatte ich böse Träume. Das hat Dich ganz deutlich mit mir.
Mit ihr bist Du zur Arme gekommen, mit ihr bist Du
den Napoleon gesehen, und ich hab' zusammen „Wach“ ge-
rufen. Friz, tu mir das nicht an! Ich hab' Dich ja so
lieb. Du darfst mich nicht verlassen. Nicht, Friz, das tu
Du auch nicht! Ich will ja alles, alles für Dich tun. Aber
geh nicht mit ihr! Mir ist es so bang, Friz. Wenn man
nicht schlafen kann und denkt immer wieder an das eine,
ob es ist oder nicht ist. Und wenn endlich drei schläft,
dann hinaus zum Dresden, und immer, wenn die Flegel im
Tanz gehen, immer wieder daselbst. Und wenn dann die
Kreuzer in den Rauen ihre Räder fingen, dann muß ich
immer wieder dran denken, und dann bin ich so unglück-
lich.“
„Sie bedachte ihr Gesicht mit beiden Händen und
schluchzte, daß ihr Leib zitterte wie Eisen.“
Friz wurde die Lage peinlich. Er fühlte, daß das
Mädchen recht hatte, und doch konnte er es ihr nicht legen,
obgleich er mit dem Vorzug gekommen war, das Verhältnis
zu lösen.
Seine Liebe zu Elsen hatte nicht tief genurteilt. Friz
war zu oberflächlich, als daß er sich ganz hätte einem Mäd-
chen hingeben können. Er verstand unter der Liebe etwas
anderes als Elsen. Daß sie seit jener heimlichen Ver-
lobung ein Anrecht auf ihn hatte, daß sie sogar sein Ver-
halten anderen Mädchen gegenüber todeln durfte, das war
ihm längst unbenommen gewesen. Er redete sich ein, frei sein
zu müssen, vergah aber, daß er die Freiheit dazu benutzen
wollte, sich von neuem zu binden.
(Fortsetzung folgt.)

27) **Der alte Berns.**
Woman aus der Franzosenzeit von Hans Wogardt.
„Weil ging mit ihm ins Nebenzimmer und antwortete:
„Was sagst Du da? Du zur Post? Und Michel mit
Elsen? Schämst Du Dich nicht? Den Brief wird Dina
mitnehmen. Du gehst mit Elsen. Das arme Mädchen
hat mir schon den ganzen Abend leid getan.“
Friz und Elsen gingen an der Landwehr vorbei zu
Domagans Hof. Beide schliefen.
„Ma sie in der Stube hinter dem Ofen saßen, fiel ihm
Elsen um den Hals und schluchzte: „Friz, was hast Du
nun? Magst Du mich eigentlich nicht mehr leiden?“
„Aber Elsen“, erwiderte Friz zögernd, „gerne mag
ich Dich leiden. Warum fragst Du denn danach?“
„Das Mädchen sah ihn mit großen Augen an und ent-
gegnete flüsternd: „Weshalb ich frage? Das weißt Du
wohl selbst. Weil Du immer schon mit ihr bist. Ich hab
es den ganzen Abend beobachtet, und Deine Mutter hat es
auch gesehen.“ Friz fuhr sie andringlich fort, „tu mir
das nicht an, sie ist eine Skofette. Hast Du nicht gesehen,
wie ihre Augen gehen, und wie sie zittert mit Friz, tu
mir den Verfall und so sie, sie ist eine Skofette.“
„Das ist nicht wahr!“ brauste Friz auf, „Dina ist
keine Skofette, das ist nicht wahr! Dina ist ein hübsches
Mädchen, aber eine Skofette ist sie nicht. Das weiß ich doch
wohl besser als Du.“
Er stand auf und ging erregt im Zimmer auf und ab.
„Aber Friz“, entgegnete Elsen mit ruhiger Stimme,
„warum bist Du denn gleich so ungemütlich? Sie ist doch
eine Skofette! Deine Mutter hat's auch gesagt.“
„Meine Mutter hat das gesagt? — Ja, das glaub' ich
ganz gern. Die mag sie nicht leiden, weil sie kein Bauern-
mädchen ist und von der Wirtschaft nichts versteht. Aber
kannst sie nicht? Das ist nicht wahr! Du sollst sie nur
mal sehen, wenn die Frizgere bei ihr sind. Die sind
fokett, aber Dina ist es nicht!“
Elsen war überführt. Es wurde ihr bangs, als sich
Friz mit solcher Behendigkeit zum Anrecht ihrer Neben-
zimmern machte. Sie wollte ein letztes Mittel versuchen
und sagte: „Friz, nur ich Dich mal erst ganz ruhig hin
und sich mich an. Ich muß Dich was fragen. Du darfst
aber nicht wieder böse werden, hörst Du?“

